

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Spruch.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren.
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Wir wollen trauern auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
Schiller.

Die Prachtmenschen.

(Fortsetzung.)

Roman von G. Nießsch.

(Nachdruck verboten.)

Die Stimmung war äußerst vergnügt, Gilde erzählte eine Schmirre nach der anderen aus ihrer Pensionszeit. Das ließ Hans Willibald nicht ruhen, er gab drollige Episoden vom Gymnasium zum besten, er kopierte die Lehrer.

Von der Chaussee tönte das Rollen eines nahenden Wagens herein. Frau Pracht verzog das Gesicht: „Der Wagen bringt Söhnes. Sie wittern Besuch.“

„Wui Deibell. Die werden wir nun heute nicht wieder los.“ Der alte Herr machte ebenfalls ein ganz unglückliches Gesicht.

„Was ist das mit diesen Söhnen? Sind es schlechte Menschen?“

„Du wirst sie gleich sehen, liebe Gilde, und dann selbst urteilen können. Ich will sie aber in der Eile ein wenig charakterisieren, damit Ihr im Bilde seid. Söhnes sind unsere nächsten Nachbarn, sie haben vor sieben Jahren das alte Familiengut der Massowitz gekauft. Der alte Söhne soll früher Viehhändler oder Schlächter gewesen sein, genau hat man es nicht erfahren können. Jedenfalls hat er Geld gehabt. Von der Landwirtschaft versteht er nichts, das Gut ist stark heruntergewirtschaftet. Außerdem haben die

Beute sehr flott gelebt. Der Sohn soll ein Heidegeld gekostet haben. Jetzt sind sie so weit, daß sie sich rangieren müssen. Das soll durch eine reiche Heirat geschehen. Wenn irgendwo in der Gegend Besuch ankommt, von dem sie hoffen, daß er heiratsfähig ist und Geld hat, sind Söhnes sofort auf dem Plan. Ihr, Mädels, habt sie uns auf den Hals gezogen. Zur

Estrafe müßte eine von Euch den jungen Söhne heiraten.“

„So etwas solltest Du nicht einmal im Scherz sagen, Pracht!“ sagte Frau Pracht ungewöhnlich ernst.

„Ist er denn so monströs, Tante?“ fragte die neugierige Gilde.

„Du wirst es gleich sehen, Gilde. Da sind sie schon.“

Frau Pracht erhob sich vom Stuhl und ging dem Besuch entgegen, den Franz soeben in den Salon geleitet hatte, die Türe zur Veranda stand offen, man hatte die Eintretenden von dort aus sehen können. Auch der alte Pracht ging, langsam und zögernd allerdings, in den Salon.

„Meine liebe Frau Pracht, verzeihen Sie, daß wir Sie so plötzlich überfallen, aber die Sehnsucht hat uns hergetrieben.“



Ein der Spionage verdächtiger Belgier.

Auf die unsere Feinde in mancher Hinsicht unterstützenden belgischen Einwohner hinter der Front wird von unseren Truppen ganz besonders Obacht gegeben und das ist sehr notwendig, denn sonst würde es manchem Belgier leicht ankommen, über die Bewegungen der Truppen durch neutrale Verbindungen Mitteilungen an unsere Feinde gelangen zu lassen. Auf unserem Bilde wird ein verdächtiger Einwohner dem Zugführer zum ersten Verhör vorgeführt.

„Gibte ich die jungen Leuten an Albin Böhm auf,“ so wollte sie nicht eitel machen, aber wenn sie darauf bestanden, es zu lassen, Herr von Böhm — —“

Endlich konnten Grätsch über den Wortlaut der beiden alten Gebühes zu Worte kommen: "Eien @ie un@ willkommen, die trinten doch eine Tolle stallee mit uns: Witte, keine Widder-"

und schüttelte ihr kraßwoll die Hand. Die kolossale Gestalt, deren grobe Formen aufdringlich hervortraten, war in ein starres Seidenkleid gehüllt, dessen Grundton ein gelles Violett hatte und mit giftgrünen Blümchen durchwebt war. Auf dem runden Kopf mit den nichtsagenden, roten, schwammigen Zügen turnte ein Wagenrad von Gut mit zwei riesigen, über den Gutrand herabwippenden Straußenfedern. Die gute Dame sah aus wie das Paradiespferd eines Zirkusumzuges.

Auch Herr Höhne kam auf seinen dielen, etwas nach außen gebogenen Beinen auf Brachts zugewatscht. Sein festes, gedunsenes Gesicht mit den Schlitzaugen und dem in den Mund hängenden ungepflegten Schnurrbart glänzte genau so intensiv wie die öligen, über den Kopf gespannten Haare. Mit dem aristokratischen Nackenscheitel hatte der alte Höhne Pech, auf dem Wirbel strebte ein Büschel Haare widerspenstig in die Höhe und ließ sich weder durch Pomade, noch durch die Brennschere beseitigen. Der Nackenscheitel machte deshalb einen sehr verwahrlosten Eindruck.

„Mein lieber Nachbar,“ gröhlte Hühne mit seiner quakigen, an Blech erinnernden Stimme, „ich habe es nicht mehr aushalten können, ich mußte Ihnen mal wieder sehen. Als wir heute früh den Hohen Schneeberg in Böhmen so greifbar nahe hatten, da sagte ich zu meine Alte: Du Alte, sagte ich, das gibt Regen. Wir können heute die lieben, guten Brachts mal besuchen, nach die habe ich richtige Sehnsucht.“

Nun kamen auch die beiden jungen Söhne aus dem Hintergrund hervor. Sie spielten die Bescheidenen, Wohlerzogenen.

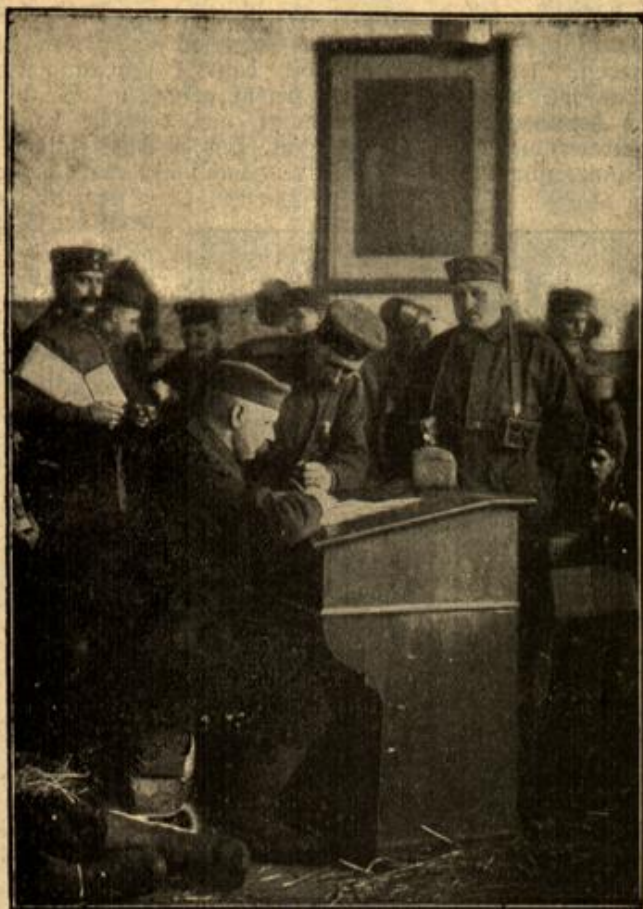
Marie Söhne machte vor Herrn Bracht einen tiefen Anix und gab Frau Bracht die Hand. Dabei zog ein grinendes Vagen ihren breiten Mund noch breiter, das Höflichkeit, Verlegenheit und Bescheidenheit markieren sollte, in Wirklichkeit aber nichts als Dummheit war. Ihre massive, untersekte Ge-

weit sichtbar war. Auf dem roten Kopf trug sie ein Dutongesüm, das dem der Mutter an Umfang und Geschmacklosigkeit nichts nachgab. Ihre Füße und Hände hätten einem Knecht



Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

Unser Bild zeigt eine Aufnahme der zerstörten Kirche des an der deutsch-französischen Grenze unweit der Argonnen liegenden, schwer heimge suchten Ortes Oberburnhaupt, welcher bei der vorübergehenden Besetzung durch die Franzosen fast vollkommen in Trümmer gelegt wurde und um dessen Besitz seit Kriegsausbruch und auch noch jetzt die heftigsten Kämpfe geführt werden. Wie auf dem Bilde zu sehen, blieb in der allgemeinen Zerstörung ringsum das Krüggitz und die Muttergottes-Statue wie durch ein Wunder unversehrt.



Ein febergewandter Landsturm-Kompagnieschreiber.

Einen „freiwilligen Kompagnieschreiber“ einer Landsturm-Kompagnie im Osten zeigt dies Bild bei seiner manchmal recht mühevollen Arbeit. Es ist ein in der Kompagnie dienender Lehrer, der es auf sich genommen hat, für seine Kameraden, die mit der Feder nicht so recht gewandt sind, Briefe an deren Familien nach der Heimat zu schreiben.

Ehre gemacht, und bei Prüfung ihres ausdruckslosen Gesichts hielt sie jeder ohne weiteres für eine angepugte Stallmagd.

Mariechen Söhne sprach wenig oder gar nichts, einestheils, weil die Bildung eines Satzes von nur sechs Worten schon über ihren Horizont ging, andernteils, weil die Mutter ihr von Sprechen abgeraten hatte. Denn wenn Mariechen den holden Mund öffnete, so daß das schwärzliche, ungepflegte Gebiß zu Tage trat, dann entquollen diesem Munde Töne, die an Zerrichows Posaune erinnerten. Wenn Mariechen Söhne wirklich einmal sprach, dann war keine andere Unterhaltung möglich, und starke, an dieses Geräusch nicht gewöhnte Männer fingen an zu zittern. Marie's Unterhaltung bestand daher aus einer Reihe unartikulierter Laute, aus einer umfangreichen Nachschala und aus einer allgemein bekannten und gefürchteten Bewegung ihrer Hand, Handschuhnummer 7³/₄. Wenn Mariechen gut gelaunt war, dann klatschte sie ihrem Partner selig und schwungvoll auf den Schenkel; ganz gleich, ob der Schenkel weiblichen oder männlichen Geschlechts war.

In Familie Söhne lebte die stille Hoffnung, daß alle diese Reize hinreichend seien, um Hans Joachim für Mariechen einzufangen. Warum auch nicht? Mariechen war sehr musikalisch, der bedauernswerte Flügel auf dem Söhneschen Gute konnte es bezeugen. Hans Joachim, der Musikfreund, würde dies schon zu schätzen wissen.

Zulezt nahte Albin Hühne dem Brachtischen Ehepaare und preßte ihnen die Hand, als seien es abgerissene Spielkarten, die unter der Presse neuen Glanz bekommen sollen.

„Bin so frei, Herr Bracht, auch mal vorzusprechen, äh, immer jerne hier, äh. Inädige Frau blühen natürlich, äh, wie eine Rose, es ist, äh, eine Pracht, hi, hi, hi!“ Wiehernb belachte er seinen eigenen Witz.

Albin Hühne spielte den Offizier mit ebensowenig Geschick, als Verständnis und Grazie. Aber sein Wesen war so plump wie seine viersthrötige Gestalt. Sein Gesicht war das eines Ringkämpfers. Er hätte für eines der typischen Ringkampfpakate Modell stehen können: athletische Figur, kräftiger Nacken, kleiner Kopf mit niedriger Stirn, wulstige Lippen, knopfartige Nase, stacheliger, mit der Binde emporgestraubter Schnurrbart, stehende Augen und das ganze von Brutalität überzogen! So war das Konterfei von Albin Hühne. Seine Eltern hielten ihn für eine Schönheit, er selbst sich für einen Hercules.

Endlich konnten Bracht über den Wortschwall der beiden alten Hühnes zu Worte kommen: „Seien Sie uns willkommen, Sie trinken doch eine Tasse Kaffee mit uns: Bitte, keine Widerrede! Wir haben Besuch, meine Nichten aus München sind da, die werden sich sehr freuen.“

„Sie haben Besuch? Aber dann stören wir ja! Wenn wir das gewußt hätten, wären wir natürlich nicht gekommen. Wie leid uns das tut. Wir wollen uns auch sofort wieder empfehlen.“

Dabei nahm Frau Hühne ihren Turmbau zu Babel vom Kopf und avancierte mit einigen geschickten Schritten zur Veranda. Frau Bracht hatte deren Türe vorsichtshalber hinter sich geschlossen, man sah vom Salon aus nur einige schattenhafte Umrisse durch die verhängten Glasscheiben.

„So schnell wollen Sie doch nicht wieder ausreizen? Bleiben Sie wenigstens ein Viertelstündchen, damit ich Sie mit meinen Nichten bekannt machen kann.“

„Wenn Sie gar so dringend bitten, können wir natürlich nicht anders, sonst wären wir ja unhöfliche Menschen. Die Schuld kommt aber über Ihnen. Nicht wahr, Alte?“ Hühne nickte seiner Frau lebhaft zu, so daß die dicke goldene Uhrkette auf seiner gewölbten weißen Weste hin und her baumelte.

„Ueber Sie, Alter. Mein Mann hat nämlich eine Königsberger Amme gehabt, deshalb hat er die Verwechselung des dritten und vierten Falles schon mit der Milch eingesogen. Er ist nun selbst ein hoffnungsloser Fall.“

Diesen Witz machte Frau Hühne bei jedem Besuch. Er stammte nicht von ihr; ein junger Leutnant, der einst bei ihnen in Einquartierung lag, hatte in der Weinlaune Herrn Hühne so geadelt, und seine Frau hatte das Wort aufgegriffen. Seitdem reiste sie darauf, wie ein Geschäftsreisender mit dem Musterkoffer.

Bracht lachten aus Anstand. Dann öffnete Frau Bracht die Tür zur Veranda: „Wollen die Herrschaften nicht näher treten? Unsere Kinder sind draußen und werden sehr erfreut sein.“

Hans Willibald hatte die Bemerkung gehört und zischelte Gilde schnell zu: „Die Mutter lügt wie gedruckt; heute Abend hat sie sicher Migräne, denn Hühnes übersteigen ihre Kräfte.“

„Die Ärmste. Können Ihr sie denn nicht abwimmeln?“

„Das geht nicht. Wir sind Gutsnachbarn und müssen wohl oder übel zusammenhalten. Doch still, sieh' nur, dies himmelblaue Scheusal! Das will Hans Joachim heiraten.“

„A geh, Du bist narret.“

Die Begrüßungsszene von vorhin wiederholte sich, allerdings in vermehrter und verbesserter Auflage. Die beiden Alten wurden noch süßlicher, Marielchen spielte mit wenig Talent und heimlichem Vacherfolg bei Brachts die schämige, fittige Jungfrau, Albin den kraftstrotzenden, in allen Sätteln gewandten Elegant. Seine Schliaugen ruhten begehrlieh auf der schönen Elenore und irrten dann zur fed dastehenden Gilde. Die ältere war schöner, Gilde aber mehr nach seinem Geschmack, er würde also der jüngeren den Hof machen.

Gilde, gewandt und scharf blickend, hatte ihr Urteil von Albins niedriger Stirn abgelesen und amüsierte sich im stillen köstlich. Sie war gerüstet, den Ritter zu empfangen und mit der ihm gebührenden langen Nase wieder heimzusenden.

Man gruppierte sich um den Tisch, Franz brachte Tassen und Teller für die Herrschaften und bald darauf eine neue Kaffee- und Kuchenauflage. Als gewandter Weltmann hatte Albin Hühne das Gespräch an sich gerissen: „Tamos der Regen, meine Damen, äh, glauben ja nicht, wie der uns Landwirten wohl tut. Äh, für Sie zwar nicht annehmlich, im Zimmer sitzen zu müssen, aber läßt sich schließlich doch ertragen.“

„Wenn man in so liebenswürdiger Gesellschaft sitzt, ist das Sitzen ein Spaß. Unter den gleichen Bedingungen ließe sich auch ein Münchner Regentag ertragen, aber die Herren in München — — —“

„Äh, wie ist das mit den Herren in München, inädiges Fräulein? Interessiert mich riesig, zu wissen, was inädiges Fräulein, äh, sagen wollten.“

Gilde schlug die Augen seelenvoll zu Albin Hühne auf: „Ich wollte Sie nicht eitel machen, aber wenn Sie darauf bestehen, es zu wissen, Herr von Hühne — —“

„Äh, nur Hühne, inädiges Fräulein, liebe es nicht, mich mit fremden Federn zu schmücken.“

„Das brauchtest Du gar nicht, Albin,“ mischte sich Frau Hühne ins Gespräch. „Du weißt doch, daß die Hühnes ursprünglich adlig waren, ein Hühne hat den Adel aber vor vielen Jahren aus unbekannten Gründen abgelegt, nicht wahr, Vater?“

„Ja, Alte! So ist es mich von meinem Vater immer erzählt worden. Dabei war ich nicht, als der gewisse Hühne den Adel niederlegte, sonst hätte ich ihn mich natürlich aufgehoben.“

„Also nicht von Adel, Herr von — Verzeihung, Herr Hühne. Das tut mir leid, ich verkehre prinzipiell eigentlich nur mit Adligen.“

„Aber Gilde! Wie kannst Du so etwas sagen,“ mahnte Elenore, die Gilde durchschaute und fürchtete, der jugendliche Uebermut würde die Grenze nicht zu wahren wissen.

Hühne junior hatte die Frage nach den Herren in München vollständig vergessen. Er sah mit verdunktem Gesicht da und starrte Gilde wie ein Wundertier an: „Äh, das ist fatal! Inä-



Deutsch-belgische Annäherung.

Wir sehen hier belgische Kinder als Zuhörer unserer musizierenden Soldaten. Das Kindergemüt ist als international zu bezeichnen und gibt das Vertrauen jedem, ob Freund oder Feind, wenn nur der Besucher das Kindergemüt zu behandeln versteht. Nichts zieht aber die Kinder so an, wie Musik und wo in den belgischen Orten deutsche Militärmusik ertönt, da sind auch die Kinder sofort zur Stelle.

diges Fräulein könnten aber wohl mal 'ne Ausnahme machen!“

„Gern, Herr von — Verzeihung, Herr Hühne. Meine Schwester hat mich nur nicht ausreden lassen. Ich wollte sagen: Es ist schade, daß Sie nicht von Adel sind, Sie wären eine Pterde desselben geworden.“

„Äh, danke sehr, inädiges Fräulein, das ändert die Choje. Bin übrigens auch der Meinung. Klingt auch ganz anders: von Hühne als nur Hühne. Und Frau von Hühne würde sich auch sehr stilvoll machen.“

„Ach ja!“ Gilde seufzte tief und operierte wiederum mit dem seelenvollen Augenaufschlag.

Die beiden alten Herren sprachen während der Zeit von der Landwirtschaft.

„Es wird alle Tage schlechter, lieber Bracht. Wenn das so weiter geht, müssen wir Landwirte noch alle ans Hungertuch nagen.“

„Ganz so schlimm ist es doch wohl nicht, Herr Hühne. Ihnen sieht man wenigstens noch keine Not an.“

„Sie meinen, wegen das bißchen Fett, Bracht? Das ist Kummerstped, nichts wie Kummerstped. Den habe ich mich aus Verzweiflung über den Niedergang der Landwirtschaft ange-
geffen.“

(Fortsetzung folgt.)

Berschoffen, glimmend, von kleinen Flammen umspielt, unter den schwarzen Wolken des Pulvers, lag das Dorf im Abendglanz. Ein wundervoller Himmel von seligster Bläue wölbte sich hoch, weit, als zöge er sich von allem Furchtbaren zurück, über dem Schlachtfeld. Aber mit dem Abend ruhte der Kampf nicht. Nur zog er sich weiter westlich hinüber, und Saarburg blieb leer, zerstört zurück.

Wir begannen, die Verwundeten zu suchen. In langen Zügen kamen die Bahnen der notdürftig Verbundenen. Schon war die Kirche gefüllt, die unverseht gebliebenen Häuser und Scheunen, die Paraden. In der Abendsonne lagen sie da, unter den Instrumenten der Ärzte, ernst, lächelnd, mit mutigem Scherzwort. Langsam verzog sich und erstarrte der Kampf. Noch sausten unheimliche Insekten, die Geschosse, um uns, indes wir das Schlachtfeld absuchten. Blutlachen standen auf der Erde, die satt war und nicht mehr vermochte das Blut zu trinken; sie schien es fast auszuschnappen. Schützengräben waren gefüllt mit Leichen, man überschritt sie auf Brüden von Fleisch und Knochen, die unter den Füßen nachgaben. Und über das ganze Rund schollen die Seufzer und das Stöhnen Sterbender und Leidender, als klagte die Erde, als jammerte das Feld, die Wiese. Und je stiller die Geschütze wurden, desto lauter und inbrünstiger wurde dieses große weite Stöhnen, bis ein Kanonenschuß alles verstummen und erbeben ließ. Die Luft, zusammengepreßt, sauste in unseren Ohren, und uns schwindelte.

Es wurde Nacht, und es wurde still. Das funkelnde Gestirn des Jupiter ging groß im Süden auf, über den unsichtbaren Bergen, den Alpen, die im ewigen Frieden standen. Wieviel Sehnsucht erwachte in dieser Stunde in Lebenden und Sterbenden! Wanderten jetzt die Seelen aus und verließen die erschrockene Welt?

Bei Fackeln und Laternen arbeiten wir weiter. Auch das Stöhnen verstummte. In diesem Spital unter freiem Himmel lehrte der Schlaf, die tödliche Ermattung ein. Aber ich wollte noch einmal hinaus und suchen. Eine Schwester vom roten Kreuz schloß sich mir an, ein junges, ganz blaßes Mädchen. Sie war blutbesetzt. Mit Laternen machten wir uns auf den Weg. Noch dem Getöse des Tages war es totenstill; ja, das war das Schweigen des Todes, und wir mochten uns selbst wie Gespenster vorkommen. Die Dorfstraße war leer, kein Licht, kein Mensch. Wir wollten weiter hinaus, in der Nähe war alles schon abgesucht. Nur der große Stern gab Licht. Und unsere Laternen beleuchteten ein Stück des Weges. Ein toter Soldat tauchte darin auf, ein zerrissenes Pferd, Uniformstücke, ein furchtbar verzerrtes Gesicht und da auch eine tote Frau, die ein altes Gewehr umkrallt hielt, die der Wahnsinn mit in die Schlacht gerissen hatte. Wir trafen Wahrenträger, alles ging stumm aneinander vorbei, über Leichen hinweg, durch Blutlachen. Welcher Geruch!

Ueber uns hing eine dunkle Wolke, die sich rasch bewegte und rauschte, und heisere unheimliche Stimmen drangen aus ihr. Die Schwester deutete entsezt hinauf.

„Ja,“ sagte ich, „die Vögel sind es. Sie wittern das Futter.“ Und schon, von uns aufgeschreckt, stieg hier und da einer von seinem furchtbaren Mahle auf.

Und dann entdeckten wir einen Menschenschatten, der über das Feld strich, sich bückte und weiterlief. Böse, unmenschlich, zur Bestie entartet, bestahl er die Toten. Ich rief, da verschwand er.

Und wir gingen weiter, suchten, bückten uns. Alles Tote. Hier einer, der die Augen aufschlug, als unser Licht ihn traf. Aber indem die Schwester sich mit der Wasserflasche zu ihm neigte, ihn zu erquickten, starb er, mit einem tiefen Seufzer. Und das Mädchen richtete sich auf, und wir gingen weiter, abgestumpft von einem einzigen Tage des Entsetzens für alles dieses Furchtbare und Unfaßliche.

Und indem wir so in der Nacht über das Leichenfeld gingen, durch den Jammer der Welt, wo tausend Mütter ihre Söhne verloren, Kinder den Vater, Frauen den Geliebten, erzählte mir das Mädchen die kurze Geschichte ihrer Familie.

Ihre Mutter war eine Schweizerin. Mit einem Deutschen verheiratet, hatte sie diese Tochter und einen Sohn bekommen. Früh Witwe, hatte sie ein zweites Mal geheiratet, diesmal einen Franzosen, und dem hatte sie wieder einen Sohn geboren. Auch dieser Mann starb ihr, und sie blieb mit ihren drei Kindern in einer kleinen Schweizer Stadt, wo sie ein bescheidenes und genügsames Leben führten. Die beiden Stiefbrüder aber wuchsen in größter Liebe und Eintracht auf. Der jüngere betete den älteren an, und der liebte ihn, obgleich nur wenig mehr als drei Jahre älter, mit mütterlicher Sorgfalt. Sie konnten nicht ohne einander sein, trennten sich nie freiwillig und verzichteten für sich auf jede Freude,

um sie dem andern zu überlassen. Der jüngere wählte den Beruf des andern, und so waren sie beide Schreiner geworden. Aber jeder, so tüchtig sie waren, bemühte sich, weniger zu leisten, um dem anderen Lob und Verdienst zu lassen.

Dann mußten sie zum Militär. Jeder hatte die Rationalität seines Vaters, da sie nicht eingebürgert waren. Trotz ging der Ältere nach Deutschland und diente im Elsaß, und als er nach zwei Jahren heimkehrte, mußte der jüngere fort, in eine kleine französische Garnison in den Vogesen. Er sprach ein schlechtes Französisch und litt viel im Dienst als halber Deutscher, der er war. Aber schließlich kam er stark und gesund zurück, glücklich, wieder daheim zu sein. Daheim: das war sein Bruder. Sie wollten beide nicht heiraten, sahen sich auch nicht viel nach Mädchen um, obgleich ihnen, den schönen Vurschen, mancher begehrlische Blick folgte, und das Leben der kleinen Familie schien ständig in dieser schönen Ruhe und Zufriedenheit dahingehen zu wollen. . .

Da kam der Krieg!

Sie wollten es nicht glauben. Sie lachten erst über die Gerüchte. Dann wurden sie furchtbar ernst. Jeden rief das Vaterland, ein Vaterland, das sie kaum kannten, in dem sie nicht daheim waren. Sie begriffen nicht. Das war ein furchtbarer Traum. Die Mutter stand zwischen ihnen, zerrissen und halb von Sinnen: ihre beiden Söhne Feinde, die beiden Brüder Gegner auf Tod und Leben! Sie sahen sich alle an, stumm, verständnislos. Aber sie mußten gehen, es war keine Zeit zu verlieren. Sie sahen wie Tote aus. Die Mutter hängte jedem ein Medaillon an den Hals, da sollte es hängen neben dem Totenfädelchen. Von einem Delzweig, den der Papst in Rom geweiht, sollte jeder ein Blättchen in das Medaillon legen, aber die Brüder taten jeder das Bild des anderen hinein. Das war das beste Amulett.

So gingen sie, bis zur Haustür hatten sie noch gemeinsamen Weg, drei Schritte durch den Flur. Da sagte die Mutter das Unglaubliche, was sie alle zerrüttete:

„Und wenn Ihr Euch in der Schlacht begegnet!“

Die Brüder umarmten sich.

„Wir sterben zusammen,“ sagten sie gleichzeitig. Und die Mutter, von allen denkbaren Vorstellungen zerquält, murmelte: „Man sieht sich nicht, einer schießt auf den andern. Bleibt hier, gehet nicht, hier seid Ihr sicher.“

Einen Augenblick lang sahen sie sich an. Eine namenlose Freude lodte sie. Dann rissen sie sich auseinander, liefen davon, der eine zur Station, der andere zur Rheinbrücke, zehn Schritte, und der eine war in Deutschland und war der erklärte Feind seines Bruders. —

Das erzählte mir das Mädchen. Und sie sagte noch: „Es kam keine Nachricht mehr. Wir waren Tag und Nacht in Angst. Da schickte mich die Mutter selbst hinüber. Sie sagte: Du wirst sie finden. Beide. Sie zweifle nicht daran. Ich auch nicht. Und heut sah ich, man brachte Soldaten von beider Regiment. Beide haben heut hier gekämpft. Deshalb hat ich Sie, noch einmal mit hinausgehen zu können. Ich werde sie finden.“

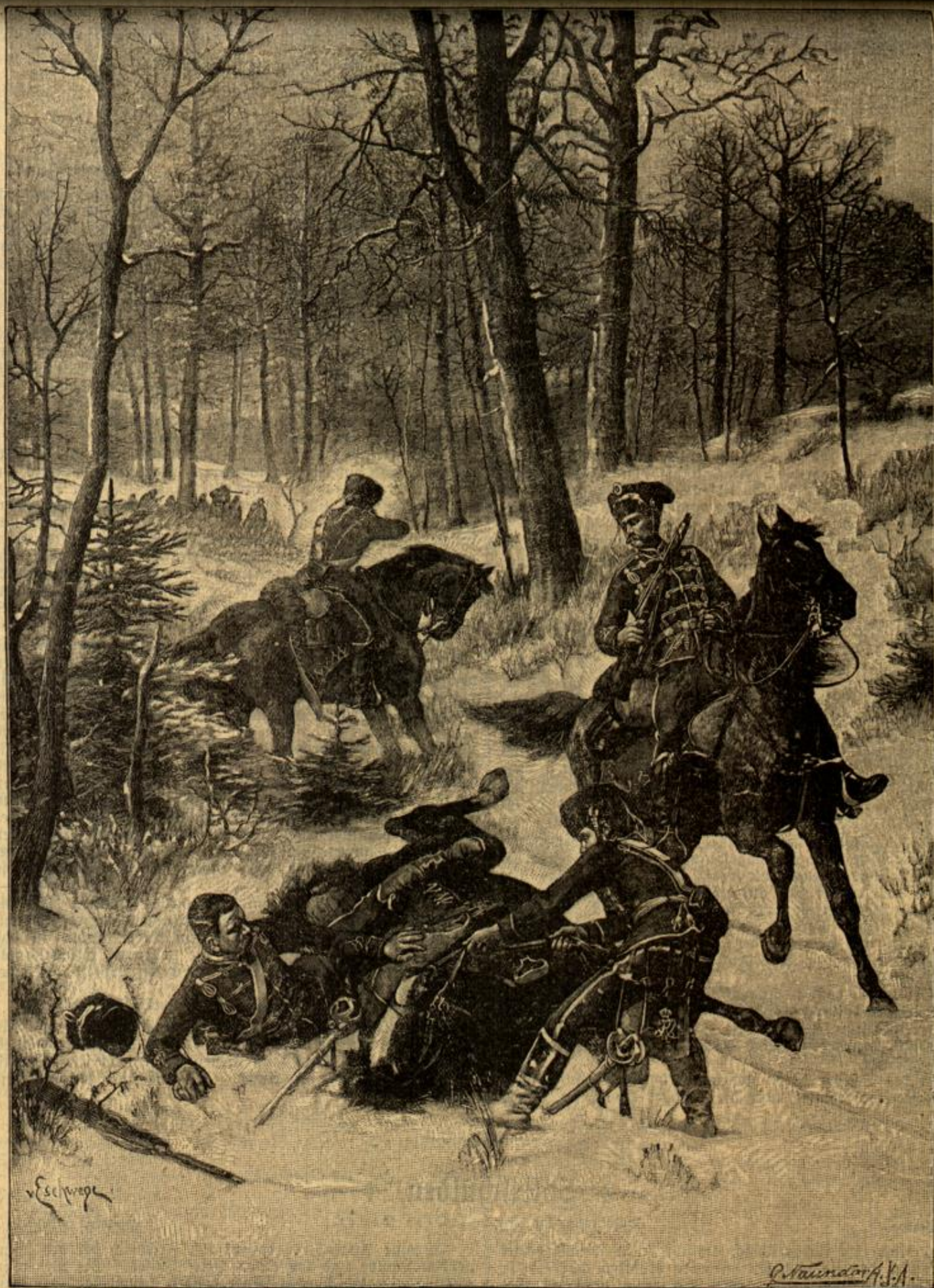
Der Krieg weckt im Menschen übernatürliche Fähigkeiten. Man wird Hellseher, Ahnungen täuschen nicht, Gefühl wird Wissen. Wir gingen und gingen. Wir fanden keine Verwundeten mehr. Es mochte schon Mitternacht sein. Der Himmel klarte sich herrlich auf. Das Schweigen war wie Ruß. Da tönte ein gräßlicher Schrei durch die Stille, ein lautes Jammern, und das Mädchen neben mir erzitterte.

„Ein Pferd,“ sagte ich „ein sterbendes Pferd. Kommen Sie, es soll den Gnadenschuß bekommen.“

Wir gingen dem gräßlichen Schrei nach. Oft gingen wir irre, der Schall täuschte. Aber dann sahen wir den Schatten des Tieres. Es stand da, hob den Kopf und schrie in seinem Schmerz zu den Sternen hinauf. Und wie wir näher kamen, sahen wir, es stand neben zwei Leichen, ein deutscher Dragoner und ein französischer Infanterist lagen da. Der Bauch des Tieres war von einem Granatsplitter aufgerissen, es stand auf zitternden Beinen, seine Augen waren ganz menschlich. Mein Schuß erlöste es.

Und wie ich umwende, sehe ich die Schwester neben den beiden Leichen knien. Sie hatte die Köpfe umgedreht, ich sah ein lächelndes Totengesicht und ein bitterlich entstelltes. Da wußte ich, sie hat ihre Brüder gefunden. . .

Der eine, jüngere, hielt mit beiden Händen die Linke des anderen umfaßt. So waren sie gestorben. Aber wie? Hatten sie sich getroffen, sich umarmt und waren dabei erschossen worden? Oder hatte der eine den anderen getötet und ihn dann erst erkannt, und hatte sich neben dem Geliebten töten lassen, er sein Mörder? Ich sah die Toten an. Der jüngere lächelte glücklich, verzeihend,



Ziethen-Husaren auf einem Patrouillenritt. Nach dem Gemälde von E. v. Eschwege.

schend. War er vielleicht vom Bruder getroffen worden und hatte dankbar für den Tod seine beiden Hände ergreifen können, ehe er fiel. Und zeigte der andere deshalb dieses bitterlich verzerrte Gesicht, weil er ihn getötet hatte? Und hatte er sich dann selbst getötet? Fragen, die nie gelöst werden können, ein unbekanntes Drama. . . .

Ich richtete das Mädchen auf. Sie hatte den Brüdern die Medaillons abgenommen. Ich glaubte, trösten zu müssen, aber sie sagte — stark, wie der Krieg die Menschen macht — sie sagte: „Kommen Sie. Die Toten brauchen uns nicht. Wir gehören den Lebenden.“

Und wir gingen weiter durch die Welt des Jammers.

Der heilige Glanz.

Von Karl Wrammer.

(Nachdruck verboten.)

Durch den nebelseuchten Abend zieht es in gleichem Schritt und Tritt. Wie oft schon haben die Augen den Auszug der jungen Soldaten im feldgrauen Kampffleide, aber jedesmal wieder pocht das Herz, wenn die da hinausziehen, mit Blüten geschmückt, grüne Tannenzweiglein in den Gewehrläufen und auf der Brust.

Der Herbstnebel hat lange wirre Streifen und Bänder um Lichter und Lampen gelegt. Im knappen Rhythmus und brausenden Ton jauchzt es aus jungfrischen Soldatenkehlen im Mutgesang: Haltet aus . . . haltet aus . . . laßt hoch das Banner wehn . . . wie wir treu . . . wie wir treu . . . wie wir treu zusammenstehn . . . Und der wuchtige Schluß des Liedes klingt, als ob diese Jungen es den Helden in der Feuerlinie zuversichtlich zurufen: Haltet aus im Sturmgebraus . . . haltet aus im Sturmgebraus!

Der Straßenbahnwagen muß einen Augenblick warten, aber keiner murt darüber. Alles winkt den Abschiedsgruß. Führer, Schaffner und die Butterfrau. Der Mann mit dem glänzenden Zylinder, der irgendwo eingeladen ist heute abend, zieht sogar den Hut.

Neben den Soldatenreihen trippelt ein kleiner, wohlbeleibter Herr, der eben seine Zigarrentasche herumgehen läßt. „Donnerwetter, mit Reißbindel!“ Wie die Kerls schmunzeln. Dann bleibt der kleine Herr atemlos stehen und packt umständlich die leere Tasche wieder in den Mantel. In den Augen aber liegt ein Glanz, der die breiten Büge in einer rührenden Weise verschönt.

Das ist der heilige Glanz der Augen, der uns in diesen Tagen alle vereint und gleichmacht. Das ist der gleiche Glanz, der in den Augen des rotbäckigen jungen Mädchens schimmerte, das so tapfer am Arme ihres Bräutigams in der letzten Bierreihe marschierte, der gleiche Glanz, der auch in den Augen des Straßenbahnkassabehalters, der Butterfrau und des Mannes mit dem Zylinderhut lag. Am schönsten aber sahen wir den Glanz in den Augen unserer Soldaten, als das Lied wie Sturm und Feuer in den Abend flog: Haltet aus im Sturmgebraus, haltet aus im Sturmgebraus! —

Auf den Straßen kommt alles in schnellere Bewegung. Neue Extrablätter sind herausgekommen. Großer Seesieg bei Chile! Englische Kreuzer vernichtet! Der schwerhörige alte Herr, der dort an der Ecke auf die Straßenbahn wartet, sieht das Getümmel, aber er kann sich nicht durchdrängen. Endlich faßt er einen Vorübergehenden zaghaft an den Arm: „Verzeihung, ist's was von der „Dresden“?“

„Weshalb von der „Dresden“?“

„Mein Jüngster . . .“

„Ach so, Augenblick, Augenblick!“

Und dann holt er ein Blatt und liest dem alten Herrn vor. Der sagt nur leise: „Junge, Junge . . .“ Seine Ohren sind stumpf geworden, seine Augen aber leuchten wie in Jünglingstagen. — — —

Mit der Schürze läuft die kleine kugelige Frau, so wie sie vom Rocktopf kommt, über die Straße. Ihr Eifer, schnell

voranzukommen, wird zur Komik. Sie sieht nicht rechts und sieht nicht links und stolpert denn auch richtig, als sie in Hast über die Straße laufen will, über einen gefüllten Sad, der des Ausladens harret. Ein Schutzmann und ein Fuhrknecht heben die Kermisse, die zum Glück keinen Schaden erlitten hat, auf.

„Aber Frau, was rennen Sie denn auch so?“

„Ich wollte doch . . . zu meinem Alten . . . auf'n Bau . . . unser Frise . . . hat's Eiserne gekriegt . . .“ stottert sie und wickelt aus einem Stück Zeitungspapier eine Feldpostkarte, die deutlich die Spuren des Schützengrabens aufweist und in der Fritz Schmidt anzeigt, daß er wegen Auszeichnung vor dem Feinde soeben das Eiserne Kreuz erhalten habe.

„Denn gratulier'n mer ooch,“ rufen der Schutzmann und der Fuhrknecht in einem Atem und pressen die Hände der alten Frau in der Schürze. Da sind Schmerzen und Schreck vergessen und ein echter und schöner Mutterstolz zaubert ein Leuchten und Glänzen in ihre Augen. — — —

In einem stillen verhangenen Krankenhauszimmer. Herbstlaub und Tannenreiser stehen am Bett des jungen Kriegsfreiwilligen, der durch einen Schuß in die Hüfte schwer verletzt wurde. Auf den farbigen Strauß achtet er noch nicht wieder, denn der Kanonendonner klingt in seinen Ohren nach und vor den Augen sieht er das Grauen des Schlachtfeldes. Die Frage um das Schicksal eines jungen Freundes führt mich her.

„Der ist gefallen,“ sagt der Verwundete langsam und legt die Hand auf die Stirn, als wolle er die Erinnerungen greifen. Dann erzählt er: „Es war ein lieber Kerl und sie hatten ihn alle gern. Er stand im Gliede neben mir und wir hatten uns schnell angefreundet. Vom Kriege hat er nicht viel gesehen. Wir hatten da oben bei Ostende ein Dorf zu stürmen. Die Engländer wehrten sich wie die Teufel. Wir haben sie herausgeworfen. Wie wir nun nachher in Deckung lagen, kommt einer an und sagt: „Kam'rad, da hinten liegt Dein Freund.“ Und da lag er vor einem Hause. Ueber'm rechten Auge hat es ihn getroffen, er sah ganz friedlich aus. Der Feldwebel hat ihm das Tagebuch, das er gerade angefangen hatte, abgenommen. Nachher haben wir ihn begraben. Zwei Stunden später waren wir wieder im Gefecht. Ja, so war es!“

Es ist ganz still in dem halbdunklen Zimmer. Nur die Taschenuhr, die auf der weißen Marmorplatte des Nachttisches liegt, tickt unaufhörlich. Dem Verwundeten ist das Ticken Gewehrgeknatter, er hört die gellenden Sturmsignale der Hörner. Und reißt die Augen weit auf und ist mit dabei und vorwärts.

„Ja, so war es!“ wiederholt er noch flüsternd.

In seinen Augen ist ein Glänzen und Leuchten, wie man es nie bei ihm gekannt hat. Das sind die Augen eines Mannes, den der Krieg zum Wissenden gemacht hat. Das ist der heilige Glanz der Augen, der uns alle seelentief erschüttert.

Spielschulden.

Erzählung von Franz Otto Becker.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So blieb ihm nichts übrig, als ihr einen Abschiedsbrief zu schreiben, den sie nach seinem Tode erhalten würde. Er wollte sie bitten, ihm zu verzeihen, und ihn zu vergessen, ihre Trauer verdiene er nicht. Es klopfte an seiner Türe.

Seine Hauswirtin trat ins Zimmer.

„Ach, der Herr Leutnant sitzt ja noch im Dunkeln!“ rief die Frau. „Es sind zwei Briefe für den Herrn Leutnant mit der Abendpost gekommen. Ich will gleich Licht hereinbringen.“

Wenige Augenblicke darauf saß Friedrich bei der brennenden Lampe und las einen Brief Luises. Sie schrieb in zärtlich besorgten Worten seiner gestern gemeldeten Krankheit wegen. Sie hatte gehofft, ihn am heutigen Nachmittag wieder gesund zu sehen, und war sehr erschrocken, als er nicht kam. Deshalb schrieb sie ihm und bat ihn um Nachricht, wie es ihm gehe, da sie ihm ja in seiner Krankheit nicht nahe sein könne.

Mit einem schmerzlichen Laut senkte Friedrich den Kopf

die Schrift darauf vernimmt.

Er steckte den Brief in die Brusttasche.

Dann griff er nach dem andern Schreiben.

Dessen Schriftzüge waren ihm unbekannt. Er riß es auf und starrte auf die Unterschrift — James Hobbing!

Der Brief enthielt ein höfliches Ersuchen um baldige Uebermittlung der geschuldeten Summe von achtundzwanzigtausend Mark, da der Engländer in Kürze verreisen werde, bat er um vorherige Regelung der Angelegenheit.

Eiskalt überriefelte es ihn. Der Brief bedeutete sein Todesurteil.

Nach einer Weile starren Sinnens schrieb er den Abschiedsbrief an Luise. Er legte ihn in einen Umschlag, auf den er ihren Namen setzte. Dazu schrieb er: „Nach meinem Tode zu übergeben.“

Plötzlich faßte ihn eine wilde Wut gegen das ihm aufgebrängte Geschick. Er sprang auf und verschloß den Brief an Luise. Dann zog er den Mantel an, steckte den Brief James Hobbing's in die Tasche und stürmte davon.

Er wollte zu seinem Vetter Breidert. — — — — —

Als Friedrich von Rottmann zu seinem Vetter kam, fand er dort den Freiherrn von Saltern vor sowie einen Herrn in Zivil, der ihm im ersten Augenblick unbekannt schien. Als er sich jedoch vorstellte, reichte ihm dieser freundlich lachend die Hand.

„Wir kennen uns doch noch!“

„Ach — Alfred Treusch! Du hast Dich aber durch Deinen Vollbart sehr verändert.“

Dann setzten sich alle vier Herren um Breidert's Arbeitstisch, auf dem die Lampe brannte.

„Ich wollte einmal nach Dir sehen,“ begann Rottmann zu seinem Vetter zu reden.

„Sehr liebenswürdig von Dir,“ erwiderte dieser lächelnd. „Du kommst gerade zu meinem Begräbniß. Ich habe meinen Abschied eingereicht.“

„Wegen der Schuld?“

„Ja, ich kann sie nicht bezahlen. Der Oberst hat furchtbar geflucht, als er das hörte, und hat gemeint, wer kein Geld habe, solle auch nicht spielen. Der Mann hat recht, finde ich.“

„Schade, lieber Breidert, daß Sie wegen dieser Geschichte abgehen müssen,“ meinte Freiherr von Saltern. „Freilich, wenn ich nicht meinen Papa hätte, der die dreißigtausend Mark herabpumpt hat, wüßte ich auch nicht, woher nehmen und nicht stehlen.“

„Haben Sie das Geld schon bezahlt?“ fragte der Kommissar den Freiherrn.

„Ich habe es bei mir, und werde heute Abend noch zu Mister Hobbing gehen, um es ihm zu übergeben.“

Arthur Breidert warf lächelnd einen Brief auf den Tisch.

„Mister Hobbing hat mich gebeten, meine Schuld zu bezahlen. Die fünf Pfennig Porto hätte er sich sparen können.“

Der Kommissar warf einen Blick auf den Brief.

„Du erlaubst?“ fragte er und streckte die Hand danach aus, als ihm Breidert zunickte.

„Mich hat er auch gemahnt,“ sagte Rottmann.

Mit klopfendem Herzen besah sich Alfred Treusch den Brief Mister Hobbing's.

„Hast Du den an Dich gesandten Brief bei Dir?“ fragte er Rottmann.

Dieser reichte ihm den Brief und als der Kommissar ihn gelesen, reichte er ihn dankend zurück. Mit ruhiger Stimme fragte er dann den Freiherrn: „Herr Leutnant, würden Sie mich einmal bei Mister Hobbing einführen? Ich möchte auch gern einmal mit ihm spielen. Vielleicht hat er jetzt wieder weniger Glück als neulich.“

„Was soll denn das?“ fragte Breidert.

Der Kommissar gab aber nur lächelnd zum Bescheid: „Ich will nur einmal spielen. Sie gehen ja heute zu ihm, Herr von Saltern. Ich begleite Sie dann.“

Der Freiherr sprach seine Bereitwilligkeit aus und der Kommissar dankte ihm.

Als Saltern bald darauf sich erhob, um fortzugehen, brach auch Alfred Treusch auf.

Die beiden Vettern blieben allein zurück.

Arthur Breidert war das gedrückte Wesen seines Veters schon bei seinem ersten Anblick aufgefallen. Jetzt, wo sie allein waren und Friedrich stumm und starr dafas, konnte er endlich mit ihm reden.

„Höre 'mal, Friedrich, was machst Du denn für ein Geschäft und was hast Du denn vor?“

Rottmann lachte bitter.

„Ich habe alle Anstrengungen gemacht, aber es ist alles vergebens.“

„Ich kann es ja auch nicht bezahlen,“ versetzte Breidert, „und ich halte mich dazu auch nicht für verpflichtet, weil wir ohne jede Vernunft gespielt haben. Eine Verpflichtung nach bürgerlichem Recht, Spielschulden zu bezahlen, besteht überhaupt nicht, der Gewinner kann sie gar nicht eintragen. Deshalb kann mich aber auch eine solche Schuld nicht entehren. Da in unserem Stand eben andere Ansichten bestehen, verlasse ich ihn und suche mir einen neuen Wirkungskreis. Warum machst Du es nicht ebenso wie ich?“

„Den Abschied vom Militär überlebe ich nicht, noch weniger die Schande, die auf mir ruht. Du hast eben immer solche Ansichten vertreten, die nicht mit dem Offiziersstand harmonieren.“

Arthur Breidert ärgerte sich über die Worte, die ihn verletzten.

„Ich kann Dir nur das eine sagen, es gehört viel mehr Mut dazu, meine abweichende Meinung mit allen ihren Konsequenzen zu vertreten, als sich bedingungslos den vorgeschriebenen Anschauungen zu unterwerfen. Wie willst Du Dich denn aus der Affäre ziehen?“

„Das wirst Du in kurzem erfahren, wenn es so weit ist.“

Breidert sah seinen Vetter einen Augenblick argwöhnisch an, denn der Ton in dessen Stimme erweckte in ihm einen Verdacht, den er freilich noch nicht aussprach. Und er sagte sich, der Versuch, seinen Vetter von einem Plane abzuhalten, der in seinem Ehrenkodex festgelegt war, habe ja auch nicht den geringsten Zweck.

Das Gespräch der beiden schleppte sich langsam weiter und jeder fühlte das Peinliche der Unterhaltung.

Um dem unerfreulichen Zustand ein Ende zu machen, verabschiedete sich Rottmann bald.

„Was machst Du jetzt?“ fragte er beim Weggehen.

„Ich werde in kurzem von hier fortziehen, um mir eine Stellung bei einer Zeitung zu suchen.“

„Da werden wir uns vielleicht nicht wiedersehen, leb' wohl!“

Damit ging Rottmann.

Gleich darauf machte sich auch Breidert zum Fortgehen bereit.

Eine Möglichkeit, seinen Vetter von seinem ungeligen Schritt abzuhalten, sah er noch in einer Aussprache mit dem Onkel Benno. Er hätte es ja gerne vernommen, mit dem Major noch einmal zusammenzutreffen, um sich eine peinliche Szene zu ersparen, er hatte im Sinn gehabt, seinem Onkel seinen Austritt aus dem Offiziersstand nach einigen Tagen mitzuteilen und ihm anzubieten, er wolle ihm die Geldbeträge, die ihm der Onkel gegeben, im Laufe der nächsten Jahre zurückerstatten, weil er die daran geknüpfte Bedingung nicht erfüllt habe. Doch blieb ihm jetzt nichts anderes übrig, als sich den Grobheiten des alten Herrn auszuweichen, um seinen Vetter zu retten und um von Luise von Stahl das schreckliche Unglück abzuwenden, das ihr drohte. Es mußte alles aufgeboten werden, um Friedrich die Waffe, die er gegen sich erheben wollte, noch aus der Hand zu reißen.

Eilenden Schrittes ging er zur Wohnung Benno von Rottmann's.

9.

Alfred Treusch ging mit Freiherr von Saltern auf der Straße. Der Kommissar hatte es verstanden, den gutmütigen offenerzigen Leutnant schnell für sich zu gewinnen, daß er ihm volles Vertrauen schenkte.

„Herr Leutnant, wo ist eigentlich der Schauplatz der unglückseligen Spielnacht?“ Saltern gab ihm Bescheid.

„Wird dort öfters gespielt?“

Der Leutnant bejahte.

„Seute auch?“

„Vielleicht. Wenn man James Hobbing dazu aufforderte.“

„Wollten Sie das tun?“

„Meinetwegen!“ Der Leutnant lachte. „Da kann ich mir ja heute abend Revanche holen. Vielleicht kann ich meinen Schaden wieder gut machen.“

„Ich möchte auch gern spielen. Sie wollen ja die Freundschaft haben, mich einzuführen. Aber bitte, sagen Sie, ich wäre Rittergutsbesitzer, das macht sich besser.“

„Vertrauenswürdig, nicht wahr?“ scherzte der andere.

„Wollen Sie mir noch einen Gefallen tun, Herr Baron?“

„Bitte, gern.“

„Ich müßte einmal mit der hiesigen Polizei in Verbindung treten, da ich ein Dienstgeschäft hier habe. Wollen Sie mich zum Vorstand der Polizei führen?“

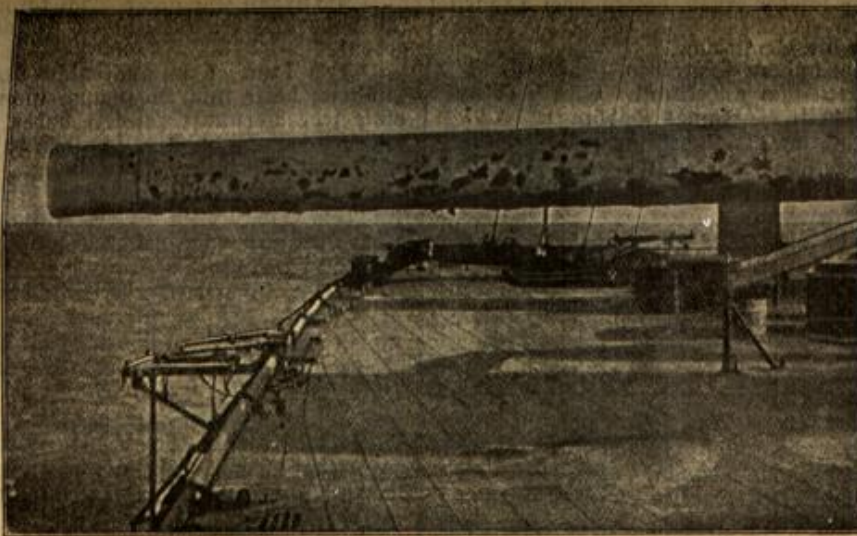
Der Leutnant willfahrte ihm.

(Schluß folgt).

Eines der schweren Geschütze des englisch-australischen Panzerschiffs „Sudney“ nach dem Kampf mit der „Emden“ (oberes Bild).

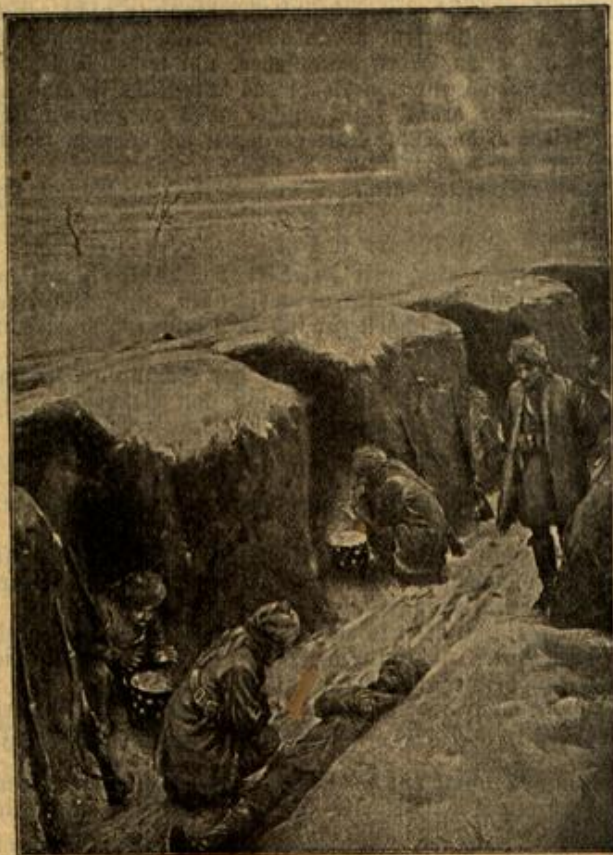
Der Zustand, in dem sich dieses Geschützrohr nach dem verhältnismäßig kurzen Kampf bei den Kokosinseln befindet, läßt die Annahme zu, daß die Engländer allen Anlaß haben, durch Verbergen ihrer Minenschiffe einer raschen Abnutzung ihrer Geschützrohre, die der Seefriede im Gefolge hätte, auszuweichen. Sprechen doch Marinefachmänner den englischen Geschützrohren nur eine kurzfristige Leistungsfähigkeit zu, wodurch sich auch die überängstliche Vorsicht erklärt, mit der das einst seebeherrschende Albion seine Großkampfschiffe verstedt. Daß die englische Kriegszeitung „The Illustrated War News“ diese Photographie veröffentlicht, ist ein wohl unbeabsichtigtes Verdienst. — In einer der letzten Nummern unserer Zeitschrift brachten wir eine Abbildung der Schiffe, das die Ueberlebenden der „Emden“ gefapert hatten und eine kurze Beschreibung ihrer nachherigen Fahrt. Das Ende der Kreuzfahrt war, daß die tapfere Besatzung ihre auch vom Feinde bewunderten Taten mit einem Streich abgeschlossen hat, der ihren seemannischen Fähigkeiten alle Ehre macht und bei allem Ernst nicht des Humors entbehrt. Sie ist auf dem von ihnen gefaperten Dreimaster „Ayesha“ den feindlichen Verfolgern entkommen und auf türkischem Boden gelandet. Die amtliche Meldung von W. T. B. darüber lautet:

Ueber S. M. Schiff „Ayesha“ geht die Nachricht ein, daß der Kommandant, Kapitanleutnant von Rüde, mit dem Landungskorps S. M. Schiff „Emden“ in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen Bewachungstreitkräften gelungen



Dr. Ludwig Schwabe, Schiffsarzt auf der „Emden“ (mittleres Bild)

war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.



war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

Der jüngste Gefreite in der deutschen Armee. (Bild rechts unten.)

Der jüngste Gefreite in der deutschen Armee ist ein 16½-jähriger Junge, gebürtig aus Dangolsheim im Elsaß. Er hat den Feldzug mitgemacht und befindet sich jetzt in Russland, wo er sich die Gefreitenknöpfe erworben hat.



um eine Tauberbindung mit dem Schiff herzustellen. Der Verwundete erreichte zwar das Land, starb aber dort infolge Erschöpfung den Heldentod.

In den Schützengraben der Indier.

Nach einer Zeichnung in „Sphère“ (Bild links unten.)

In den Schützengraben der Indier, die von den Engländern nach Westindien verschleppt wurden und dort für fremde Interessen leiden und sterben, befindet sich unter vielen sonderbaren Heiligen auch ein indischer Fakir, von dem Pariser Blätter wahre Wunderdinge berichten. Der Fakir weilt im Lager der indischen Truppen, die mit den Franzosen gemeinsam kämpfen, und befindet sich im Gefolge eines Gurthafürsten. Groß, spindeldürr, mit tief liegenden Bülzgeraugen, die seltsame Blitze schießen, verbringt er die meiste Zeit lauernd wie ein Hund neben seinem Herrn, als wenn ihn das, was rings um ihn geschieht, überhaupt nicht kümmerte. Sobald er aber einen Befehl erhält oder am Kampfe teilnehmen soll, erwachen in ihm alle „Energien“, und er ist dann der erste in der Schlachtlinie; wie schwer auch der ihm zuteil gewordene Auftrag sein mag, man zweifelt nie daran, daß er ihn ausführen wird. In Indien soll er mit nackten Füßen auf glühenden Steinen und auf spitzen Degenklingen spazieren gegangen sein. Im Lager und auf dem Schlachtfelde hat er allerdings bisher derartige Kunststücke noch nicht gemacht.

Geschäfts-Bericht

der

Spar- & Leihkasse zu Geisenheim

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

für das Jahr 1914

(43. Geschäftsjahr).

Kassenlokal Lindenplatz 2

Girokonto bei der Reichsbank in Rudesheim, der Landesbankstelle in Rudesheim, der Dresdner Bank in Berlin und Frankfurt a. Main. — Postscheckkonto Nr. 492, Frankfurt a. Main.

Fernsprecher Nr. 60 Amt Rudesheim a. Rhein.

Arbeitsstunden: An Werktagen: Vormittags 8—12, nachmittags 2—5 Uhr.
An Sonn- und Feiertagen: Vormittags 8—9 und 11—12 Uhr



Geschäftskreis.

Gewährung von Vorschüssen und Krediten gegen Sicherheit
(provisionsfrei).

Eröffnung von laufenden Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung
(provisionsfrei).

Diskontierung von Geschäftswechseln zu den günstigsten Bedingungen
(provisionsfrei).

Omizilierung von Wechseln.

Einzug von Wechseln, Schecks, Zinsscheinen, ausgelosten Wertpapieren u. s. w.

Direkte Ausstellung von Wechseln auf in- und ausländische Plätze.

Annahme von Spareinlagen und Schuldschein-Anlehen (auch von Nichtmitgliedern).
(Tägliche Verzinsung, Zinssatz bis zu 4⁰/₁₀).

Wir eine weitere bequeme Gelegenheit zum Sparen zu geben, haben wir eine Stahlsparbüchse, zu der wir den Schlüssel verwahren, in den Verkehr gebracht. Wir sind bereit, unsern Sparern, die auf ein Sparkassenbuch mindestens Mk. 3.— eingezahlt haben, eine solche Heimsparbüchse leihweise zu überlassen.

Verkauf von Wertpapieren (Tägliche Börsenberichte, Kurszettel und Ziehungslisten liegen an unserm Kassenschalter zur Einsicht auf).

Besorgung neuer Zinsschein- und Dividendenbogen.

Obwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Vermietung eiserner Schrankfächer in unserm feuer- und diebessicheren Panzerschrank unter Selbstverschluss der Mieter.

Umwchselung von Coupons und Geldsorten.

Übernahme von Gütersteiggeldern.

Eröffnung von provisionsfreien Scheckrechnungen für den Scheck- und stempelfreien Ueberweisungs- bzw. Uebertragungsverkehr, wobei wir auf folgende Vorteile besonders aufmerksam machen.

1. Die Verzinsung der Guthaben erfolgt zu den im Bankverkehr üblichen Sätzen.
2. Unsere Schecks werden auch bei der Dresdner Bank in Berlin, Frankfurt a. M., Dresden, Hamburg, Hannover, München und Nürnberg, sowie bei den der Scheckvereinigung des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes angeschlossenen Genossenschaften spesenfrei eingelöst.
3. Durch einen Stempelaufdruck „Nur zur Verrechnung“ kann ausserdem bewirkt werden, dass der Scheck nicht in barem Geld, sondern nur durch Abrechnung mit einem Dritten eingelöst bzw. verbucht wird.

Solche Schecks können ohne Gefahr in gewöhnlichem Brief versandt werden.

4. Das Ausschreiben und die Weitergabe von Schecks, insbesondere aber auch die stempelfreie Ueberweisung von einem Konto auf dasjenige eines anderen Konto-Inhabers erspart nach allem die Führung einer eigenen Kasse, sowie die damit verknüpften Unannehmlichkeiten und Gefahren (des Zeitaufwands, Verzahlens, Verlierens, der Verluste durch falsches Geld, Feuersgefahr, Diebstahl und Unterschlagung).

5. Soll der Scheck- und Ueberweisungs-Verkehr seine volkswirtschaftliche Bedeutung — Ersparung barer Umlaufmittel, Erleichterung der Zahlungsmethoden und damit des allgemeinen Geldmarktes — in weitestem Maße erfüllen, so empfiehlt es sich für jeden, welcher Zahlungen zu leisten oder zu empfangen hat, sich ein Konto eröffnen zu lassen und sich

a) nicht nur für die von ihm zu erfüllenden Verpflichtungen (wie Zahlung von Rechnungsbeträgen, Steuern, Zinsen, Mieten etc.) des Scheck- und stempelfreien Ueberweisungsverkehrs zu bedienen, sondern auch

b) alle von ihm zu erwartenden Beträge (u. a. nach Verständigung mit seiner Postanstalt auch alle für ihn eingehenden Postanweisungsbeträge) über dieses Konto leiten zu lassen.

Asserdem ist es zweckmässig, dass diejenigen Mitglieder, die mit uns im Konto-Korrent- oder Scheckverkehr stehen, auf Ihren Briefbogen und Rechnungs-Formularen den Vermerk setzen: Bank-Konto: Spar- und Leihkasse zu Geisenheim e. G. m. b. H.

Einzahlungen auf unser Postscheck-Konto Frankfurt a. M. Nr. 492 zur Gutschrift auf ein bei uns geführtes Konto, welche Einzahlungen bei jedem Postamt geleistet werden können, werden dem Konto-Inhaber irgend welche Gebühren weder von der Post noch von uns berechnet.

Mitglieder des Vorstandes:

Hertin, Direktor.

Fatscher Joh. F., Kassierer

Kilb, Kontrolleur

Mitglieder des Aufsichtsrates:

Buchholz Peter, Bergwerksdirektor, Vorsitzender, Geisenheim

Hefner Joh., Weingutsbesitzer, stellvertr. " "

Bibo J. B., Brennereibesitzer, Oestrich

Fröhlich Georg, Rentner, Geisenheim

Hippacher Jakob, Fuhrwerksbesitzer, Geisenheim

Holschier Franz, " "

Keutner Philipp, Weingutsbesitzer, Rudesheim

Walther Joh. II., Gastwirt, Geisenheim

Bericht des Vorstandes.

Unsern Mitgliedern und Geschäftsfreunden können wir trotz des Krieges günstige Geschäftsergebnisse dem abgelaufenen Geschäftsjahre vorlegen und mit Befriedigung feststellen, dass der Eintritt solcher Zeiten unserer Genossenschaft keinerlei Störungen gebracht hat. Durch den rechtzeitigen Verkauf unseres früheren Wertpapierbestandes nach erhaltenen Kursen im März des Berichtsjahres blieben wir Kursverlusten verschont und waren in der Lage, den erzielten Kurs- und Provisionsgewinn auf Wertpapier-Konto in Höhe von **Mk. 2375.50** auf ein neugebildetes Wertpapier-Reserve-Konto gutzuschreiben. Der heutige Wertpapierbesitz besteht nur aus erstklassigen 4 und 5 $\frac{1}{2}$ %igen Anlagewerten.

Wie in den früheren Jahren, so war auch im abgelaufenen Geschäftsjahre unser erstes Bestreben, unseren Mitgliedern billiges Geld zu verschaffen. Obgleich andere Kreditinstitute bald nach Ausbruch des Krieges ihre Zinssätze teilweise bis zu 7% erhöhten, haben wir unsern Schuldnern für die bis dahin einräumten Kredite und Vorschüsse, die wir auch in voller Höhe bestehen liessen, den gewiss niedrigen Zinssatz von 5% belassen. Berücksichtigt man hierbei, dass alle geschäftlichen Vorgänge von uns **provisionsfrei** abhandelt werden, so glauben wir wohl annehmen zu dürfen, unsere Aufgabe als Genossenschaft in vollstem Masse erfüllt zu haben.

Für Unterstützungen gewährten wir insgesamt **Mk. 300,—**. Durch unsere kostenlose Verwaltung wurden rund **Mk. 100 000,—** auf die Kriegsanleihe gezeichnet. Bei Zeichnung derselben kamen unsern Spareinlegern durch sofortige Rückzahlung ihrer Einlagen entgegen, wodurch uns erhebliche Mittel entzogen wurden. Trotz der schlechten Weinernte flossen uns aus Mitgliederkreisen genügende Gelder zu, sodass wir allen Anforderungen gerecht werden und allen billigen Kreditgesuchen entsprechen konnten.

Unsere jederzeit greifbaren Mittel, bestehend aus Kassenbestand, Diskont-Wechsel, Wertpapiere, Bankguthaben betrugen trotz starker Inanspruchnahme **Mk. 260 893.41**. Der Revisor bemerkt in seinem Revisionsbericht: „**Die Bilanz zeigt, trotz der anlässlich des Kriegsausbruchs abgegebenen Zeichnungen auf die Kriegsanleihe in Anspruch genommenen Mittel, Ende Oktober noch ansehnliche liquide Bestände und macht, namentlich auch mit Rücksicht auf die für fremde Geld bedungenen geräumigen Kündigungsfristen einen soliden Eindruck**“.

Unsere Genossenschaft wurde am 3. und 4. November 1914 von dem Verbandsrevisor, Herrn Dr. Seibert aus Wiesbaden, revidiert. Der Revisionsbericht wurde in der Generalversammlung verlesen und mit Befriedigung aufgenommen. Dem immer wiederkehrenden Wunsche unseres Verbandsrevisors, dass wir im Geschäftsjahre die Umwandlung zahlreicher umsatzloser Konto-Korrent-Kredite in Vorschüsse mit regelmässiger Tilgung vorgenommen. **Der Revisor sagt darum in seinem Revisionsbericht: „zu erkennen ist weiter die Umwandlung zahlreicher umsatzloser Konto-Korrent-Kredite in befristete Vorschüsse, überhaupt das Bestreben, die Geschäfte in genossenschaftlichem Sinne zu führen“.** Da diese Neugestaltung eine Erneuerung der Urkunden notwendig machte, haben wir viele Mitglieder vorgezogen, ihre Schuld mit ihrem in gleicher Höhe bestehenden Geschäftsguthaben zu begleichen und als Mitglied auszutreten. Wir haben daher eine Abnahme der Mitgliederzahl zu verzeichnen.

Unser Umsatz ist dagegen um **Mk. 3 089 590.73** auf **Mk. 11 713 552.53** und der Reingewinn um **Mk. 3 013.88** auf **Mk. 20 230.25** gestiegen.

Bei der s. Zt. erfolgten Erhöhung der Stammanteile von **Mk. 300,—** auf **Mk. 500,—** haben wir die Verteilung einer etwas niedrigeren Dividende für spätere Jahre als selbstverständlich vorausgesagt. **Rücksicht auf die jetzigen, ganz aussergewöhnlichen Zeitverhältnisse wurde seitens unserer Verbandsleitung die Schaffung einer Kriegs-Reserve dringend empfohlen und in Vorschlag gebracht, die Dividende in diesem Jahre niedriger zu bemessen und nicht über den Satz von 5% hinauszugehen.** Wir haben uns jedoch entschlossen, 5 $\frac{1}{2}$ % Dividende zur Verfügung zu bringen.

Das Vereinsvermögen beträgt unter Hinzurechnung der in der gestrigen Generalversammlung geschlossenen Zuschreibungen

Mitgliederguthaben	Mk. 225 265.81
Reservefonds	„ 76 471.50
Spezial-Reservefonds	„ 16 000.—
Wertpapier-Reserve	„ 2 699.20
Baufonds	„ 7 000.—
Kriegs-Reserve	„ 3 000.—
Jubiläums-Stiftungsfonds	„ 1 045.—
Gewinn-Vortrag	„ 1 292.25
	<u>Mk. 332 773.76</u>

Das fremde Geld beträgt:

Spar-Einlagen und Schuldschein-Anlehen a. Kündigung	Mk. 986 382.72	
Konto-Korrent-Kreditoren	„ 90 222.28	zus. „ 1 076 605.—
Mithin das gesamte Betriebskapital		<u>Mk. 1 409 378.76</u>

Unsere Giro-Verpflichtungen aus weiter begebenen Wechseln betrugen am 31. Dezember **Mk. 4001.25**. Acceptverbindlichkeiten oder Bürgschaftsübernahmen hatten wir keine.

Leider haben wir im abgelaufenen Geschäftsjahre den Tod des Aufsichtsratsmitgliedes, Johann Meurer, zu beklagen. Seine langjährige Tätigkeit als Vorstands- und Aufsichtsratsmitglied sein grosses Interesse an der Entwicklung unserer Genossenschaft, haben ihm ein dauerndes Andenken bei uns gesichert.

Zum Schlusse verweisen wir noch auf die nachstehenden Tabellen und Erläuterungen, welche die Bewegung auf den einzelnen Konten genügende Auskunft geben und halten uns unsern Mitgliedern und Geschäftsfreunden zur Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte zu den vorteilhaftesten Bedingungen bestens empfohlen.

Geisenheim, den 15. März 1915.

Der Vorstand:

Hertin.

Fatscher.

Kilb.

Bericht des Aufsichtsrates.

Dem vorstehenden Berichte des Vorstandes unserer Genossenschaft schliessen wir uns hiermit allen Teilen an.

Sowohl die uns gesetzlich und statutengemäss obliegende Prüfung aller Kreditbewilligungen als auch die alle sonstigen Geschäftszweige umfassenden Revisionen haben auch im abgelaufenen Geschäftsjahre durch uns stattgefunden.

An der Inventur am Jahresschluss haben wir in der vorgeschriebenen Weise teilgenommen. Bilanz, die Jahresrechnung, sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung haben wir geprüft. Diese Prüfungen bestätigten die ordnungsgemässe Geschäftsführung und gaben zu Beanstandungen keinen Anlass.

Geisenheim, den 15. März 1915.

Der Aufsichtsrat:

Peter Buchholz, Bergwerksdirektor, Vorsitzender.

J. B. Bibo.

Georg Fröhlich.

Johann Hefner.

Jakob Hippacher.

Franz Holschier.

Philipp Keutner.

Johann Walther II.

Erläuterungen zur Jahresrechnung 1914

1. Kassa-Konto

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	28 914.06
Eingang in 1914	"	1 003 597.20
	Mk.	1 032 511.26
Ausgang	"	1 015 522.19
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	16 989.07

2. Diskont-Wechsel-Konto

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	31 165.47
Diskontiert wurden in 1914	"	278 437.32
	Mk.	309 602.79
Davon wurden weitergegeben oder einkassiert	"	265 956.92
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	43 645.87

3. Inkasso-Wechsel-Konto

(Die Inkasso-Wechsel wurden bis 1. Januar 1914 unter Diskont-Wechsel verbucht)

Wir empfangen in 1914 zum Einzug	Mk.	94 401.44
Davon gingen ein oder zurück	"	93 420.64
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	980.80

4. Vorschuss-Wechsel-Konto

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	93 804.62
Gewährte Vorschüsse in 1914	"	103 496.14
	Mk.	197 300.76
Zurückbezahlt wurden in 1914	"	25 566.34
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	171 734.42

5. Laufende Rechnung mit und ohne Kredit

Saldo am 1. Januar 1914	Mk.	334 842.16
In 1914 wurde den Konto-Inhabern belastet	"	1 657 580.67
Für Zinsen belastet	"	27 106.07
	Mk.	2 019 528.90
Einzahlungen und Gutschriften in 1914 betrugen	Mk.	1 446 306.87
Für Zinsen wurden vergütet	"	3 178.17
	"	1 449 485.04
Saldo am 31. Dezember 1914	Mk.	570 043.86
welcher sich zusammensetzt aus Debitoren	Mk.	660 266.14
und Creditoren	"	90 222.28
	"	570 043.86

6. Banken-Konto

Guthaben betrug am 1. Januar 1914	Mk.	208 033.71
In 1914 wurden uns für Wechsel, Giro-Ueberweisungen etc., gutgeschrieben	"	2 061 723.57
	Mk.	2 269 757.28
Abhebungen und sonstige Belastungen in 1914 betrugen	"	2 211 594.81
Guthaben am 31. Dezember 1914	Mk.	58 162.47

7. Zessionen- und Hypotheken-Konto

Saldo am 1. Januar 1914	Mk.	439 198.92
In 1914 wurden neu gewährt	"	11 600.—
	Mk.	450 798.92
Gegen wurden zurückgezahlt	"	102 868.08
Saldo am 31. Dezember 1914	Mk.	347 930.84

8. Zessionen- und Hypotheken-Zinsen-Konto

Zinsen waren am 1. Januar 1914 noch zu zahlen	Mk.	10 462.67
in pro 1914 betragen	"	18 124.97
	Mk.	28 587.64
In 1914 wurden gezahlt	"	21 988.16
Restständige Zinsen am 31. Dezember 1914	Mk.	6 599.48

9. Wertpapier-Konto

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	158 485
Zugekauft wurden kommissionsweise und für eigene Rechnung	"	120 138
	Mk.	278 624
Dagegen verkauften wir	"	138 903
	Mk.	139 720
Den Kurs- und Provisionsgewinn in Höhe von	"	2 375
schrieben wir auf eine neugebildete Wertpapier-Reserve gut.		
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	142 096
Dieser Bestand an Wertpapieren zu den Kursen vom 25. Juli 1914 eingestellt, setzt sich		
folgt zusammen aus:		

Nennwert	Gattung	Kurs	Kurswert
Mk. 69 500.—	4% auslosbare Preussische Schatzanweisungen	Mk. 98.80	Mk. 68 666
" 10 000.—	4% Pfdbrief. Frankf. Hyp.-Credit-Verein	" 94.50	" 9 450
" 7 000.—	4% " " Bank	" 95.—	" 6 650
" 6 500.—	4% " Rheinisch-Westf. Boden-Credit-Bank	" 94.50	" 6 142
" 17 500.—	5% Deutsche Reichs-Anleihe	" 97.50	" 17 062
" 35 000.—	5% auslosbare Deutsche Reichsschatz-Anweisungen	" 97.50	" 34 125
			Mk. 142 096

10. Wertpapier-Zinsen-Konto

Stückzinsen am 1. Januar 1914 betrugen	Mk.	1 097
Hierzu Zinsen pro 1914	"	4 632
	Mk.	5 729
Davon gingen ein in 1914	"	4 110
Stückzinsen am 31. Dezember 1914	Mk.	1 619

11. Mitglieder-Guthaben-Konto

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	219 341
Einzahlungen in 1914	Mk.	28 109.27
Zugeschriebene Dividende	"	5 929.63
	Mk.	253 380
Rückzahlungen an ausgeschiedene Mitglieder	"	14 376
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	239 004

12. Spareinlagen-Konto

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	493 988
Einzahlungen in 1914	Mk.	283 594.23
Zinsen	"	18 648.46
	Mk.	796 230
Rückzahlungen in 1914	"	243 703
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	552 527

13. Darlehen auf Kündigung.

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	467 160
Rückzahlungen in 1914	"	33 300
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	433 860

14. Reservefonds

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	74 280
Ueberweisung aus dem Reingewinn pro 1913	"	1 000
Zugang in 1914 (Eintrittsgelder)	"	180
Bestand am 31. Dezember 1914	Mk.	75 460

15. Spezialreservefonds

Bestand am 1. Januar 1914	Mk.	16 000
		bleibt unverändert

16. Baufonds

Ueberweisung aus dem Reingewinn pro 1913	Mk.	4 000
--	-----	-------

17. Wertpapier-Reserve

Provisionsgewinn von Kriegsanleihe-Konto	Mk.	323
Kurs- und Provisionsgewinn von Wertpapier-Konto	"	2 375
	Mk.	2 698

Geschäfts-Uebersicht.

Haben

am 1. Januar 1914	Umsatz in 1914		Summa		Konto für	Stand am 1. Januar 1914		Umsatz in 1914		Summa	
	M	ℓ	M	ℓ		M	ℓ	M	ℓ	M	ℓ
42 096	06	1 003 597	20	1 032 511	26						
sich	47	278 437	32	309 602	79			1 015 522	19	1 015 522	19
15		94 401	44	94 401	44			265 956	92	265 956	92
swen	62	103 496	14	197 300	76			93 420	64	93 420	64
68 666	18	1 684 686	74	2 158 369	92			25 566	34	25 566	34
9 450	71	2 061 723	57	2 269 757	28	138 841	02	1 449 485	04	1 588 326	06
6 650	92	11 600	—	450 798	92			2 211 594	81	2 211 594	81
6 142	50	122 514	—	280 999	50			102 868	08	102 868	08
17 062		14 376	26	14 376	26			138 903	50	138 903	50
34 125		243 703	01	243 703	01	219 341	53	34 038	90	253 380	43
42 096		33 300	—	33 300	—	493 983	04	302 242	69	796 225	73
						467 160	—			467 160	—
						74 280	—	1 180	—	75 460	—
1 097						16 000	—			16 000	—
4 632								4 000	—	4 000	—
5 729		11 930	97	11 930	97			2 699	20	2 699	20
4 110		11 058	33	11 058	33			11 930	97	11 930	97
1 619		10 333	88	10 333	88			11 058	33	11 058	33
		8 971	20	8 971	20	812	—	9 647	98	10 459	98
		7 206	68	7 206	68			9 487	35	9 487	35
19 341		29 562	80	29 562	80			7 206	68	7 206	68
34 038	67	18 124	97	28 587	64			29 562	80	29 562	80
53 380	38	19 354	85	19 354	85			21 988	16	21 988	16
14 376		4 632	55	5 729	93			19 354	85	19 354	85
39 004		18 611	33	18 611	33			4 110	35	4 110	35
		617	60	617	60	16 182	55	16 768	58	32 951	13
				1	—			617	60	617	60
		600	—	600	—						
93 983		15	—	15	—			600	—	600	—
		63 920	42	63 920	42	1 030	—	30	—	1 060	—
02 242						17 216	37	66 934	30	84 150	67
96 225	51	5 856 776	26	7 301 622	77	1 444 846	51	5 856 776	26	7 301 622	77
43 703											
52 522											

Gewinn- und Verlustrechnung.

Haben

67 160	1. Gewinn-Vortrag aus 1913	M	1 158.04
33 300	2. Zinsen aus Zessionen u. Hypotheken	"	18 124.97
33 860	3. Zinsen aus Bankguthaben	"	7 206.68
	4. Zinsen aus Kontokorrentforderungen	"	29 562.80
74 280	5. Zinsen aus Diskont-Wechseln	"	2 215.73
1 000	6. Zinsen aus Vorschuß-Wechseln	"	8 971.20
180	7. Zinsen aus Wertpapieren	"	4 567.55
75 460			
16 000	Rotes Kreuz	M	150.—
verändert	Ostpreussenhilfe	"	15.—
	Rotes Kreuz (Mainzer Volksbank)	"	15.—
4 000	Elsass-Lothringen	"	20.—
	Kriegsfürsorge Geisenheim	"	50.—
323.7		"	250.—
2 375.5	Gewinn	"	20 230.25
2 699.2		M	71 806.97

M 71 806.97

Bilanz am 31. Dezember 1914

(Vor Verteilung des Reingewinnes).

Aktiva

1. Kasse	16 989.07 M
2. Guthaben bei der Reichsbank, Postscheck-Konto, Girokonto bei der Dresdner Bank	56 739.47 "
3. Wechsel	
a) Diskont-Wechsel	43 645.87 M
b) Inkasso-Wechsel	980.80 "
4. Wertpapiere	
a) Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	119 853.50 M
b) Sonstige bei der Reichsbank beleihbare Wertpapiere	22 242.50 "
5. Guthaben bei Banken	1 423.— "
6. Konto-Korrent-Forderungen	660 266.14 "
7. Festbefristete Hypothekenforderungen und Güterziele	347 930.84 "
8. Vorschüsse gegen Wechsel	171 734.42 "
9. Noch zu empfangende Zinsen	8 219.06 "
10. Mobilien	1.— "
	<u>1 450 025.67 M</u>

1. Geschäftsguthaben	
a) verbleibender Mitglieder	225 265.81 M
b) ausscheidender Mitglieder	13 738.36 "
2. Reservefonds	75 460.— M
3. Spezialreservefonds	16 000.— "
4. Wertpapier-Reserve	2 699.20 "
5. Baufonds	4 000.— "
6. Jubil.-Stiftungsfonds	1 045.— "
7. Spareinlagen	
a) mit halbjährlicher Kündigung	415 448.03 M
b) mit jährlicher Kündigung	137 074.69 "
8. Anlehen gegen Schuldscheine	
a) mit halbjährlicher Kündigung	10 300.— M
b) mit jährlicher Kündigung	423 560.— "
9. Konto-Korrent-Schulden	
10. Noch zu zahlende Zinsen	
11. Im Voraus erhobene Zinsen	
12. Reingewinn	

1 45

Die am 14. März 1915 stattgefundene Generalversammlung genehmigte die vorstehende Bilanz, erteilte dem Vorstände Entlastung und beschloß von dem Reingewinn **ad Mk. 20**

1. 5½% Dividende für die dividendenberechtigten Mitgliederguthaben von Mk. 205 821.—	= Mk. 11 320.15 zu verteile
2. 4% Zinsen für die im Laufe des Jahres voll eingezahlten Mitgliederguthaben	= „ 606.35 zu vergüte
3. dem Reservefonds 5% vom Reingewinn, gemäß § 74 des Statuts	= „ 1 011.50 zu überwe
4. auf Baufonds	= „ 3 000.— zu übertra
5. auf Kriegsrücklage	= „ 3 000.— zu übertra
6. den Restbetrag von vorzutragen.	= „ 1 292.25 auf neue
	<u>Mk. 20 230.25</u>

Bilanz am 31. Dezember 1914

(Nach Verteilung des Reingewinnes).

Passiva

5.81 M	se	16 989.07 M
3.36 M	haben bei der Reichsbank, Post-	
— M	heck-Konto, Girokonto bei der	
— M	redner Bank	56 739.47 "
20 "	chsel	
— "	kont-Wechsel	43 645.87 M
— "	asso-Wechsel	980.80 "
— "	tpapiere	44 626.67 "
3.03 M	eißen des Reichs und der	
— M	desstaaten	119 853.50 M
— M	stige bei der Reichsbank	
— M	ehbare Wertpapiere	22 242.50 "
— M	haben bei Banken	1 423.— "
— M	o-Korrent-Forderungen	660 266.14 "
— M	befristete Hypothekenforder-	
— M	gen und Güterziele	347 930.84 "
— M	chüsse gegen Wechsel	171 734.42 "
— M	zu empfangende Zinsen	8 219.06 "
— M	lien	1.— "
14		
		<u>1 450 025.67 M</u>

1. Geschäftsguthaben	
a) verbleibender Mitglieder	225 265.81 M
b) ausscheidender Mitglieder	13 738.36 "
	<u>239 004.17 M</u>
2. Reservefonds	76 471.50 M
3. Spezialreservefonds	16 000.— "
4. Wertpapier-Reserve	2 699.20 "
5. Baufonds	7 000.— "
6. Jubil.-Stiftungsfonds	1 045.— "
7. Kriegsrücklage	3 000.— "
	<u>106 215.70 "</u>
8. Auszuzahlende Dividende	11 320.15 "
9. Zinsen für in 1914 voll eingezahlte	
Mitgliederguthaben	606.35 "
10. Spareinlagen	
a) mit halbjährlicher Kündigung	415 448.03 M
b) mit jährlicher Kündigung	137 074.69 "
	<u>552 522.72 "</u>
11. Anlehen gegen Schuldscheine	
a) mit halbjährlicher Kündigung	10 300.— M
b) mit jährlicher Kündigung	423 560.— "
	<u>433 860.— "</u>
12. Konto-Korrent-Schulden	90 222.28 "
13. Noch zu zahlende Zinsen	14 339.80 "
14. Im Voraus erhobene Zinsen	642.25 "
15. Gewinn-Vortrag	1 292.25 "
	<u>1 450 025.67 M</u>

Mitglieder-Bewegung.

Zahl der Mitglieder Ende 1913	735
Zugang in 1914	46
	<u>781</u>
Abgang durch Tod	15
freiwillig	75
durch Ausschluss	3
	<u>93</u>
Zahl der Mitglieder Ende 1914	<u>688</u>

Das Geschäftsguthaben beträgt Ende 1914 M 225 265.81 gegen Ende 1913 mehr M 7 206.03

Die Haftsumme beläuft sich Ende 1914 auf M 1 032 000.—

Geisenheim, den 15. März 1915.

Spar- und Leihkasse zu Geisenheim

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Hertin.

Fatscher.

Kilb.

Statistische Uebersicht von 1894 ab.

Geschäfts- Jahr	Mit- glieder- zahl	Geschäfts- Guthaben	Reserven	Umsätze	Bilanzsumme	Rein- gewinn	D
1894	497	81 887.36	36 603.07	4 098 033.—	719 540.74	7 344.80	
1895	507	86 628.22	39 407.52	4 574 791.—	801 031.—	7 369.25	
1896	515	90 988.57	42 371.27	4 425 159.78	757 683.25	7 829.49	
1897	531	96 310.72	45 114.36	4 819 188.64	784 366.20	7 841.71	
1898	545	99 458.88	48 335.26	5 020 916.94	797 720.37	8 592.89	
1899	571	106 101.45	48 157.46	4 723 771.08	856 938.41	5 432.68	
1900	587	111 248.28	51 047.04	5 997 632.72	918 453.20	9 910.70	
1901	593	116 529.56	58 877.97	6 401 553.20	942 066.93	11 130.41	
1902	604	118 115.35	62 162.08	6 440 358.56	996 472.27	10 887.88	
1903	617	125 275.06	66 038.22	6 478 264.68	1 038 211.64	11 891.73	
1904	631	129 719.77	68 030.—	7 214 823.86	1 150 073.60	10 587.71	
1905	640	134 645.17	70 230.—	8 224 870.—	1 198 204.82	11 005.34	
1906	668	134 869.78	72 511.30	7 865 214.50	1 213 536.22	10 759.50	
1907	680	138 538.55	74 030.—	7 686 049.02	1 210 641.73	10 319.63	
1908	692	143 296.14	79 548.75	7 203 019.70	1 240 790.94	13 267.12	
1909	705	146 738.17	82 423.50	8 499 281.18	1 281 241.40	13 105.42	
1910	713	150 202.31	86 302.34	8 368 409.62	1 275 350.29	14 522.47	
1911	714	158 231.63	88 719.64	7 539 851.68	1 273 099.64	13 053.71	
1912	731	162 604.10	91 059.—	5 360 048.95	1 312 380.37	14 028.70	
1913	735	218 059.79	96 310.—	8 623 961.80	1 444 846.51	17 216.37	
1914	688	225 265.81	107 507.95	11 713 552.53	1 450 025.67	20 230.25	